unterbrochen weiter wirksam ist. Dann bleibt uns nur, zuzugeben, dass wir es sind, die noch nicht am Ende angekommen sind und noch nicht erfasst haben, warum alles so ist und so verläuft, wie es uns begegnet.

Und noch eines: Könnten wir uns überhaupt eine Weltordnung vorstellen, die besser wäre? Eine Welt ohne Unglück und Verbrechen, ohne Krankheit, ohne Tod? Gäbe es in einer solchen Welt ohne Eigennutz und Habgier und Ehrgeiz, ohne alle unsere Laster einen Fortschritt, gäbe es Kulturen? Wäre unser Tagewerk wertvoller, wenn wir nichts zu erstreben hätten? Oder sollen nur die Tiere im Ozean einander auffressen dürfen, die Menschen einander aber nur liebend und dienend entgegentreten? Man versuche, sich eine solche bessere Weltordnung auszumalen und sich als Glied hineinzustellen. Man kann doch nicht von Liebe sprechen, wenn der Begriff des Hasses nicht besteht, nicht von Dienen reden, wenn andere uns nicht gleichgültig sind. Es kann kein Licht geben ohne Dunkelheit.

Es ist lehrreich, auf die Anschauungen zu achten, die von andern Religionen gehegt werden. Die buddhistische setzt sich mit dem Übel auf der Welt in anderer Weise auseinander als die christliche. Und doch haben beide gemeinsame Züge. Sogar Lao-Tse hatte Jesus vieles vorausgenommen. Die Religionen des Fernen

Ostens werden aber von den Ihrigen auch ernst genommen und auch als die alleinseligmachenden bezeichnet. Zoroaster hat Erleuchtungen gehabt, die auch wir bewundern können. Es wird eben schon so sein, dass Gott auf vielerlei Weise uns Menschen das kundgetan hat, was er jeweils für wichtig und richtig hielt und uns das verschweigt, was uns noch nicht zuträglich ist. Es wird wohl weise eingerichtet sein, dass die Welt so ist wie sie ist. Der Spruch «es ist halt so auf dieser Welt» darf sicher als Feststellung, nicht aber als Auflehnung angewendet werden.

Diese Gedanken einem Leidenden vorzutragen wäre wohl nicht richtig, dem Kranken und Betrüben werden sie keinen Trost spenden. Das kann aber nicht hindern, sich damit zu beschäftigen. Wir erzählen unsern Kindern auch vom Christkindlein und vom St. Nikolaus, ohne selber noch daran zu glauben, dass sie uns den Weihnachtsbaum mit den brennenden Kerzen vor das Fenster gestellt haben. Das Eindringen in Wahrheiten kann auch beruhigend wirken, und auf eigene Faust erlangte Erkenntnisse können so wohl-tun wie überlieferte Darstellungen. Jeder prüfe, was ihm zuträglich ist und dringe nicht auf den andern ein, wenn er in seiner alten Überzeugung glücklich ist. In diesem Sinne ist das Vorstehende gemeint.

E. Bartholdi, Winterthur

Offener Brief an Karl Barth

72

Herr Professor!

Aus Ihrem Briefwechsel mit dem Bernischen Kirchendirektor geht hervor, dass Sie die liberale Theologie eine Entartung des Protestantismus genannt haben. Würde es sich bei diesem Ausdruck um eine sprachliche Neuschöpfung handeln, so wäre eine ernsthafte Diskussion eher mit Ihnen möglich. Aber auch Sie werden sich erinnern, dass vor nicht allzu langer Zeit der Ausdruck «entartet» sehr beliebt war. Da gab es entartete Kunst, entartetes Volk, entartete Religionen — ja, auch das — und der so redete war niemand anders als der tausendjährige Nationalsozialismus. Auch im Osten ist heute wieder das Wort «entartet» zu neuer Blüte gekommen. Doch genug davon. Als freisinniger Pfarrer spreche ich Ihnen in keiner Weise das Recht ab, die Theologie eines Albert Schweitzer, der unter recht harten Bedingungen sein Lebenswerk vollbringt, und von dem Sie andernorts sagen, dass er Tieren, Menschen und Engeln nachgerade langweilig werde, völlig abzulehnen. Ich möchte Sie als Mensch, der trotz seiner entarteten Weltanschauung — Sie sehen, ich vermeide

Ihnen zuliebe die Ausdrücke Christ und Religion — einen Glauben hat, nur etwas fragen: Sie haben sehr dicke Bücher über Gott geschrieben. Glauben Sie aber nicht, dass dieser Gott sehr wohl eine Realität sein könnte, vor der auch Ihr Lebenswerk einmal zu bestehen haben wird? Oder mit den Worten meines durchaus ungelehrten Glaubens: Denken Sie daran, dass auch Sie, Herr Professor, eines Tages vor Gottes Richterstuhl stehen werden? Gewiss, Sie werden dann sehr viel geschäftige Gelehrsamkeit und sehr viel Erfolg in die Waagschale werfen können. Aber wird dies die Lieblosigkeit aufwiegen, die Sie andern als Ihren belockten und pfeifenschmauchenden Jüngern beweisen? Sie werden mir sagen, wahre christliche Liebe sei der Zwang zum «wahren» Glauben. Doch ich gedenke in keiner Weise mich in eine theologische Diskussion mit Ihnen einzulassen. Man kann mit Begründern und Anhängern eines totalitären Systems nicht diskutieren. Man kann sie nur bewundern oder ablehnen. Sie selber wollen dies so. Wären Sie, Herr Professor, nur ein religiöses Phänomen, so möchte

man füglich über Sie schweigen. Doch in Ihrer Gesinnung, in Ihrer letzten Ablehnung jeglichen ethischen Bemühens, in Ihrer krassen Intoleranz rühren Sie an die wesentlichen Grundlagen unserer menschlichen Gemeinschaft und unserer Demokratie. Es ist wahr, viele Menschen heute sind ziellos und finden keinen Weg. Sie zu missleiten, ist nicht schwer. Wir aber, die wir in der Kirche stehen, die ihren Auftrag von dem Zimmermannssohn aus Nazareth bekommen hat, von dem Menschen Jesus, aus dem Gott sprach, wie Gott auch heute spricht aus jedem Menschen, der seinen Willen tut, wir aber haben keine künstlichen Schranken aufzurichten zwischen Gott und dem Menschen. Wir haben die Frohe Botschaft zu verkünden, dass Gott denen nahe ist, die ihn suchen. Auch wenn sie Ihr Credo nicht gelesen haben. Sie werden mir sagen, mein Briefstil sei auch lieblos. Nein, es ist mir bloss traurig zu Mute. Und ich habe einen persönlichen Grund, Ihnen gram zu sein. Denn Ihre Ihnen bis zum Überdruß hörigen Anhänger haben mir meine Studienjahre zu einer Pein gemacht. Und später den Anfang meiner beruflichen Tätigkeit. Und jetzt den Pfarrverein. Und warum? Weil sie nicht bloss in guten Treuen auf andern Wegen Gott zu dienen suchten, sondern weil sie stolz und zuweilen auch recht laut riefen: Wir sind die wahren Propheten! Wer nicht auf unserm Weg wandelt, täte gut daran, Pfarramt und Kirche zu meiden.

Andere als ich haben Ihnen gesagt, Ihr System führe letztlich zum Scheitern. Ich sage Ihnen heute bloss, dass es keinem Menschen gegeben und erlaubt ist, so selbstherrlich und ausschliesslich zu reden wie Sie es tun. Es sei denn — er wäre kein Mensch mehr. Wir aber, die wir Menschen sein wollen, haben uns zu beugen der Tatsache, dass Gott allein um alles weiss, dass Er allein richten und urteilen kann. Wir Menschen können suchen und streben — und glauben. Wollten wir aber so ausschliesslich und andere auf unsere Art des Strebens und Suchens verpflichtend sein, wie Sie es tun — Sie sehen, ich billige Ihnen durchaus echtes Bemühen zu — so würden wir uns dessen anmassen, das uns nicht zukommt.

Dies Ihnen zu sagen, war der Sinn meines Briefes. Fahren Sie ruhig weiter, entartet und unchristlich und langweilig zu Ihren Mitmenschen zu sagen. Einmal werden auch Sie Ihr Tun und Lassen da gewogen finden, wo die flüchtigen Masstäbe des Erfolges und der Zahl nicht mehr angewendet werden.

Hans Prochaska, Täuffelen.